

---

### Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Naparte sucht, durch die Beförderung des französischen Handels, und durch das Bestreben, seine Freunde zu belohnen, seine Regierung zu befestigen. Enghien's Hinrichtung. Moreau's Proceß. Naparte wird erblicher Kaiser.

---

Wenn diese Verschwörungen in Irland und London auch Folgen eines französischen Einflusses waren, so sollten sie vielleicht das fortgesetzte Bestreben der englischen Minister, den Untergang des ihnen so verhassten ersten Consuls zu beschleunigen, zu vergelten suchen. Eben dieses Bestreben brachte jedoch endlich keine andere Wirkung hervor, als daß aus dem ersten Consul gar ein erblicher Monarch, ein Kaiser, wurde. Monarchische Rechte übte Naparte im Grunde schon seit dem  
Ans

Antritte seiner Consulwürde aus. Es fehlte ihm nur noch der äussere Glanz eines Monarchen; es fehlte ihm die Erblichkeit. Mit kluger Sorgfalt wußte Bonaparte die Nation zu dieser Veränderung vorzubereiten. Bemühungen, den Wohlstand derselben zu befördern, und die Zahl seiner Freunde, die Zahl derer, die ihr Glück mit dem seinigen verwebt sahen, zu vergrößern, leiteten zu diesem Ziele am sichersten hin. Das Verbot der ausländischen, besonders englischen Waaren, sollte der einheimischen Betriebsamkeit einen lebhaftern Schwung geben, sollte den 150 Millionen Franken, die bisher in das Ausland, vornehmlich nach England, gingen, den Ausgang versperren. Um dem Seehandel eine größere Thätigkeit zu geben, hatte Bonaparte, im Sommer 1802, die Seestädte aufgemuntert, gegen 100 Schiffe von 100 bis 300 Tonnen auszurüsten. In Marseille wurde eine Gesellschaft für den ostindischen Handel errichtet, dessen Hauptsitz Isle de France abgeben sollte. Hierauf gieng (3. März 1803) unter dem Befehle des Admirals Linois, von Brest aus, eine Escadre nach Ostindien, um einige Truppen,

so

so wie einige andre Militär- und Ertolypersonen, dahin zu versehen. Auch der Handel von Bordeaux hob sich wieder.

Doch eben diese französische Handelsregsamkeit war es, die die besorgthuvolle Eifersucht der Engländer reizte. Ihre Minister hatten, schon ehe der Krieg wieder ausbrach, ihren Schiffscapitainen den Befehl gegeben, von einem gewissen Zeitpunkte an, alle französischen Handelsschiffe wegzunehmen. Viele französische Handelshäuser kamen dadurch in einen Verlust, der das traurige Ende ihrer Geschäfte herbeizog. Indessen thaten die Franzosen dem englischen Handel doch gleichfalls empfindlichen Eintrag. Mit der Escadre voninois, der von Pondichery nach Isle de France gieng, vereinigte sich (Aug. 1803) die kleine Flotte unter Hartwick, die von Batavia kam. Die vereinigte Escadre zählte nun 3 Linienschiffe und 4 Freegatten. Es fiel manche schöne englische Prise in ihre Gewalt. Einen Hauptfang versprach ihr die englische Chinaflotte; aberinois ließ sich (14. Febr. 1804) durch den Muth ihrer Leute, von dem ernstlichen Angriffe derselben  
in

in der Meerenge von Malacca, zurückhalten. Der Werth dieser entwischten Flotte betrug 8 Millionen englische Pfunde. Auch eine reiche westindische Flotte von Jamaica, und andre mit kostbaren Ladungen versehene Schiffe, ein Gegenstand von 17 Millionen Pfunden, kamen glücklich in England an. Linots, dessen muthlose Vorsicht den Engländern diese Schätze rettete, kämpfte überhaupt nicht mit Glück. Ein einziges englisches Kriegsschiff von 50 Kanonen trieb, an der Küste von Ostindien (im Sept.) sein Vinienschiff, und seine 2 Fregatten, zurück. Linots war froh, nach Frankreich zurückzukehren. Er, und die französischen Capen, thaten jedoch dem englischen Handel einen beträchtlichen Schaden, den man für dieses Jahr zu 20 Millionen Thaler berechnet. Die Inseln Martinique und Guadaloupe widerstanden den Versuchen der Engländer, sich ihrer zu bemächtigen, noch glücklich.

Während daß der Seehandel der Franzosen durch die englische Seeüberlegenheit von neuem niedergedrückt wurde, sorgte ihr erster Consul dafür, daß nicht nur die alten  
Land:

Landwege ausgebeffert, sondern auch neue angelegt wurden. Erstaunenswürdige Arbeiten dieser Art waren die Wege, die über die hohen Berge Simplon und Cenis führen. Auch neue Wasserwege, oder Canäle, wurden angelegt. Indessen wuchsen die Staatseinkünfte so beträchtlich, daß sie, seit drey Jahren, 200 Millionen Franken mehr betragen. Zur Erhöhung des Nationalcredits diente auch die alle übrigen vereinigende Bank von Frankreich, die auf 45,000 Actien, jede zu 1000 Franken, beruhete.

Indem sich Bonaparte um die ganze Nation verdient zu machen suchte, vergaß er es nicht, die Zahl derjenigen, die seinem Ansehn zu Stützen dienten, durch Wohlthaten und Ehrenbezeugungen zu vergrößern. So widmete er (4. Jan. 1803) einen beträchtlichen Theil der Nationaldomänen zu Senatorien, die in einem Hause, und in einem jährlichen Einkommen von 20 bis 25,000 Franken, bestehen. Jeder Bezirk eines Appellationsgerichtes besitzet eine solche Senatsorte, und ihre Zahl belief sich anfangs auf

31. Der erste Consul vergab sie an Mitglieder des Senates, die ihm von der Versammlung desselben vorgeschlagen wurden. Ihr Besitz dauert auf die Lebenszeit. Jeder Senator zieht ausserdem einen jährlichen Gehalt von 36,000 Franken.

Der Mann, der andern so ansehnliche Besoldungen anwies, konnte auf einen erhabtern Glanz seiner eignen Person, und seiner Umgebungen, einen gerechten Anspruch machen. Sein Bildniß erschien jetzt auf den Münzen. Seiner Gemahlin verordnete er vier Damen des Pallastes, die zum Theil aus den vornehmsten Häusern der vorigen Zeiten gewählt wurden. Für seinen auf der Insel Domingo gestorbenen Schwager, Leclerc, ließ er eine ordentliche Hoftrauer ansagen. Sein Bestreben, den monarchischen Glanz um sich auszubreiten, mißfiel den Verehrern der republikanischen Verfassung; er mißfiel selbst manchen von denen, die an seiner Erhebung Antheil hatten. Zu diesen gehörten die Generale Moreau und Massena, gehörte sein eigener Bruder Lucian. Dieser heyrathete, gegen Napoleons Wünsche, die

Mas

Madame Fouberteau, die Wittve eines Banquiers. Mit dieser zog er (im April 1804) nach Italien, um unter dem herrlichen Himmel dieses Landes den glücklichen Zustand des Privatlebens fortzusetzen. Moreau und Massena befanden sich nicht unter den Mitgliedern der Ehrenlegion. Moreau war, durch die entschiedene Stimmenmehrheit der Wahlversammlung der pariser Cantone, zum Repräsentanten erwählt worden; diese Wahl wurde jedoch für ungültig erklärt, weil, wie man sagte, die Versammlung ihre Geschäfte in der vorgeschriebenen Zeit, nicht endigen konnte. Moreau konnte also für die damalige Regierung nicht sehr günstig gestimmt seyn. Auf diese Stimmung berechneten Bonaparte's Feinde einen Plan, durch den sie eine neue Revolution bewirken wollten.

Die fortdauernden Vertheidigungsanstalten fielen dem englischen Staatschaze sehr zur Last. Einige Mitglieder des englischen Ministeriums entwarfen daher, in Verbindung mit den Häuptern der Emigrirten, heimliche Pläne, durch einen im innern Frankreich bewirkten Aufstand, das Ende der

das

damahligen Regierung, und vielleicht auch Bonaparte's Fall, herbeyzuführen. Die französischen Prinzen, vornehmlich Artois, gaben die Hoffnung, wieder auf den französischen Thron zu gelangen, noch immer nicht auf. Den Königsfreunden war der glückliche Emporkömmling von keiner fürstlichen Herkunft der Gegenstand des bittersten Hasses. Eben diesen Haß fühlten aber auch die englischen Minister, denen Bonaparte so manchemahl das Sptel verdarb. Sein Untergang war ihr sehnlichster Wunsch. Alle Mittel, durch die sie ihren Zweck erreichen konnten, schienen ihnen erlaubt. Schon hatten sie das Mißvergnügen, das die strenge Conscriptio'n veranlaßte, schon hatten sie die Uneinigke't zwischen den constitutionellen und den unbedingten Priestern benutzt, in der Bende neue Unruhen zu erregen. Aber selbst in der Hauptstadt wagten sich die Freunde der englischen Minister, die unternehmendsten Königsfreunde. Unter ihnen waren Pichegru und Georges, jener wegen seines Ansehns, dieser wegen seiner Kühnheit, die gefährlichsten; sie hegten gegen Bonaparte eine große Erbitterung, und Georges hatte wahrschein-

Galletti Weltg. 22r Th.      Ka      Uch

lich die Absicht, ihn gewaltsamer Weise aus  
 der Welt zu schaffen. Dieser Absicht bes-  
 chuldigte ihn, und seine Mitgenossen, der  
 Generalbefehl Murats, des Gouverneurs  
 von Paris (16. Febr. 1804). Es wären,  
 hieß es in demselben, 50 Räuber, der Rest  
 des Bürgerkriegs, von den Engländern auf-  
 bewahrt, in kleinen Haufen gelandet, und  
 bis in die Hauptstadt gekommen; an ihrer  
 Spitze befänden sich Georges und Pichegru,  
 und Moreau hätte sie herbeygerufen. Der  
 erste Consul sollte ermordet werden. Eben  
 so lautete der Bericht des Justizministers  
 Regnier. Die Pollicey fand aber nicht so-  
 gleich Gelegenheit, sich des Pichegru und  
 des Georges zu bemächtigen. Jener wurde  
 nach 12 Tagen (28. Febr.), und dieser erst  
 nach drey Wochen (9. März), verhaftet;  
 Pichegru hätte leicht entfliehen können. Ein  
 Adjutant von Georges befand sich in den  
 Tuilleries. Georges selbst sollte, als Holz-  
 träger, in denselben gewesen seyn. Es  
 mußten sich daher alle fremde Personen aus  
 dem Pallaste entfernen, und der größte  
 Theil der Bedienten bekam den Abschied.  
 Die Pollicey durchsuchte alle Hotels, und  
 die

die Zahl der Verhafteten belief sich zuletzt auf 47.

Die pariser Policey erhielt auch die Nachricht, daß sich am rechten Rheinufer Emigranten sammelten. Hierauf giengen (14. 15. März) zwey Truppenabtheilungen, von Straßburg aus, in der größten Stille, über den Rhein. Die eine derselben, 1200 Mann stark, von Caulincourt, Aide de Camp des ersten Consuls, geführt, zog durch Kehl, und alle an der Landstraße bis Offenburg liegende Orter, umringte diese Stadt, besmächtigte sich der daselbst befindlichen Emigranten, zusammen 15, und brachte sie nach Straßburg in die Cittadelle. Die zweyte Abtheilung, unter dem Befehle der Generale Ordener und Fririon, die bey Rheinau übersezte, marschierte, mit Kanonen, nach Ettenheim, in der Markgrafschaft Baden, und verhaftete hier, unter mehrern Emigranten, den Duc d'Englien, einen Enkel des Prinzen von Condé. Auch diese wurden nach Straßburg abgeführt. Englien mußte sogleich die Reise nach Paris antreten. Von hier wurde er, gleich am Tage seiner An-

kunft (20. März) nach dem nicht weit das von liegenden Schlosse Vincennes gebracht. Hier verhörte ihn, noch müde von der Reise, eine von Murat angeordnete Militärcommission, die aus dem Brigadegeneral Hullin, einem von den Stürmern der Bastille, fünf Obersten, und einigen andern Officieren, zusammengesetzt war. Man beschuldigte den Prinzen, er hätte die Waffen gegen die französische Republik geführt, der englischen Regierung seine Dienste angeboten, die Agenten derselben nicht nur aufgenommen, sondern auch in ihren Plänen unterstützt, sich an die Spitze einer Rottte von Emigrirten gestellt, in Straßburg Verbindungen angeknüpft, um einen Aufstand in Gang zu bringen, und endlich an einer Verschwörung gegen Bonaparte Theil genommen. Englien antwortete auf diese Beschuldigung mit Unerschrockenheit; aber seine Bertheidigungsgründe wurden eben so wenig, als die Beweise seiner Anklage, bekannt gemacht. Senning, die Militärcommission sprach einstimmig das Todesurtheil über ihn aus, welches ihm, in Gegenwart der consularischen Garde vorgelesen, und auch noch in eben der Nacht, Mor:

Morgens 2 Uhr (21. März) im Walde bey Vincennes vollzogen wurde.)

Durch dieses Verfahren gegen einen der edelsten Abkömmlinge des bourbonischen Geschlechtes wurde die Empfindlichkeit aller Höfe von Europa äusserst stark gereizt. Aber eben Englands vorzügliche Eigenschaften waren vielleicht die vornehmste Ursache seines traurigen Schicksals, und wenn er auch an dem Plane, die bourbonische Herrschaft in Frankreich wieder herzustellen, selbst weniger Theil nahm, so konnten ihn doch die Entgegnungen zu einem Gegenstande ihrer Wünsche und Hoffnungen machen. Dieß wird durch einen von der Regierung bekannt gemachten Briefwechsel, den der am Hofe zu München angestellte englische Minister Drake mit besoldeten Agenten unterhielt, sehr wahrscheinlich. Es ergab sich nehmlich aus diesem Briefwechsel, daß England den Aufenthalt seiner Minister an neutralen Höfen benutzte, um Empfindungen im Innern Frankreich einzuleiten. Man wollte mit Hilfe der Jacobiner, die mit gewohnter Beharrlichkeit an Bonaparte's Untergang arbeiteten, den sogenann-

ten

ten Ludwig XVIII wieder auf den Thron bringen. Aehnliche Unterhandlungen betrieb auch Spencer Smith zu Stuttgart. Nach eben diesem Ziele strebte eine cäsarhenanische Conföderation hin.

An diesen Planen der englischen Minister und der Emigrirten, sollte nun auch Moreau Theil genommen haben, und auf den Proceß gegen ihn, legte die Regierung eine besondre Wichtigkeit. Bey diesem sollte die Jury (das Gericht der Geschwornen), nicht statt finden. Es wurde vielmehr eine eigne Commission von 6 Mitgliedern angeordnet. Diese fieng ihre Sitzungen aber erst einen Monath nach der Verhaftung (28. März) an. Pichegru leugnete, von ihr verhört, jede Correspondenz mit Personen in Frankreich, jede Zusammenkunft mit Moreau, und andern Angeklagten. Er ließ sich durchaus auf keine Aussage ein, die einem andern gefährlich werden konnte; er weigerte sich standhaft, sein Verhör zu unterschreiben, weil, wie er sagte, die meisten Fragen auf eine hinterlistige und ehrenrührige Weise gestellt wären. Er soll sich überhaupt sehr trotzig und unges  
stüm

stüm benommen haben. Der Proceß gegen ihn erreichte jedoch bald sein Ende. Man fand ihn, an einem Morgen (6. April) in seinem Gesängnisse in dem Tempel, in seinem Bette, durch ein schwarzes, seidnes Tuch erdrosselt.

Auch Georges leugnete alles, was auf andre Beziehung hatte. Indessen gestand er für seine Person, daß er allerdings nach Paris gekommen wäre, um, sobald ein französischer Prinz daselbst angelangt seyn würde, den ersten Consul mit offner Gewalt anzugreifen; er hätte daher eine Mannschaft zusammenbringen, und eben so wie die consularische Garde bewaffnen wollen.

Moreau wollte anfangs nicht einmahl gestehen, den Dichegru gesehen zu haben. Er schrieb (8. März) einen langen Brief an den ersten Consul. Es herrscht in diesem Briefe eine edle Freymüthigkeit. Er gesteht, daß ihm während seiner zwey Feldzüge in Deutschland, so wie seit dem Frieden, einmahl ziemlich entfernte Anträge gemacht worden wären, sich mit den französischen Prinzen in eine Verbindung einzulassen; er hätte

hätte

hätte jedoch diesen Plan so lächerlich gefunden, daß er nicht einmahl einer Antwort von ihm gewürdigt worden wäre; es wäre übrigens seinem Charakter zuwider, solche Anträge anzuzeigen und zu verrathen; besonders wenn sie von Personen herkämen, denen er Dankbarkeit schuldig wäre, die mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen gestanden hätten; dieß wäre alles das, was er über seine Verbindung mit Dichegru sagen könnte; offenbar hätte man aus Schritten, die vielleicht unvorsichtig, aber nicht verbrecherisch wären, unrichtige, zu weit getriebene Folgerungen geschlossen; wenn übrigens der Wunsch, an der Regierung Frankreichs Theil zu haben, der Zweck seiner dem Vaterlande geleisteten Dienste, und das Ziel seines Ehrgeizes gewesen wäre, so hätten ihm die Mittel zur Erreichung desselben, kurz vor Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten, zu Gebote gestanden; er erinnerte endlich den ersten Consul an die Bereitwilligkeit, mit welcher er seine Erhebung befördert hatte.

Moreau gestand also doch ein, daß ihm Anträge gemacht worden waren, daß er seinen Freund

Freund Pichegru nicht hätte verrathen wollen; auch gestand er in der Folge (am 30. März) daß Pichegru bey ihm gewesen wäre, daß er, durch seinen Secretär, und durch Holland, Unterhandlungen mit ihm angeknüpft hätte. Er gestand (2. April) eine zweyte Zusammenkunft ein. Pichegru hatte ihm wegen der Armee, wegen des Einflusses, den die Prinzen haben könnten, allerley Eröffnungen gemacht; er wäre aber mit seinen Antworten unzufrieden gewesen. Auf die Frage, warum er diese Eröffnungen nicht angezeigt hätte, antwortete er: daß er sich lieber mit dem Feinde schlage, als den Angeber mache. Hier wurde ihm von den Anwesenden Beyfall zugeklatscht. Aber der Präsident des Gerichtes drohete, diejenigen, die künftig ihren Beyfall oder ihr Mißfallen laut äussern würden, verhaften zu lassen. Wenn Moreau sprach, herrschte tiefe Stille. Generale, die sich, in ihrer Staatsuniform, gegenwärtig befanden, stellten sich ihm gerade gegenüber, und grüßten ihn ehrerbietig. Eine dritte Zusammenkunft mit Pichegru (genau genommen die erste) wollte Moreau, durchaus nicht eingestehen.

Einer

Einer von den Angeklagten, Lajolats, setzte ihn am meisten in Verlegenheit. Dieser General, der schon früher an den Entwürfen Pichegru's, welche die Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft betrafen, Theil genommen hatte, und, durch den Briewechsel des östreichischen Generals Klinglin verrathen, in Verhaft gekommen war, hatte zwar, durch den Ausspruch eines Kriegsgerichts (1800), seine Freyheit wieder erhalten, er war aber, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht wieder angestellt worden. Aus Verdruß über die Verrettelung seiner Wünsche schloß er sich nun an die Fetsude des ersten Consuls an, und er gab sich deswegen viele Mühe, Moreau und Pichegru einander näher zu bringen. Jetzt behauptete er, er wäre auf Moreau's Versicherung, daß er den Pichegru gern sehen würde, nach England gereiset, um ihn abzuholen, und Moreau hätte den Boulevard de la Madeleine zur Zusammenkunft mit Pichegru bestimmt. Zu Moreau's Anklagen gehörten noch besonders Holland und Bouvet de Lozier. Jener hatte, als Generalübernehmer der Lebensbedürfnisse für die

Ar.

Armee, Gelegenheit gehabt, mit Moreau und Pichegru in ein freundschaftliches Verhältniß zu kommen; auch hatte Pichegru, als er im Februar nach Paris kam, bey ihm zuerst gewohnt. Bouvet, ein Emigrirter, der schon unter dem Prinzen von Condé gesdient hatte, war jetzt von London, als Generaladjutant der französischen Prinzen, gekommen. Er wollte sich im Gefängnisse entleiben, wurde aber daran verhindert. Nolland und Bouvet sagten aus, daß Moreau den Rath gegeben hätte, den bourbonischen Prinzen zu entsagen, und dagegen ihn zum Dictator zu wählen. Moreau gestand, daß Nolland bey ihm gewesen wäre, daß er mit ihm von der Möglichkeit, die Bourbons wieder auf den Thron zu bringen, gesprochen, daß er (Moreau) aber seine Plane als unausführbar und lächerlich zurückgewiesen, daß er vielleicht hinzugesetzt hätte: „da müßten ja die Consuln und der Gouverneur (Murat) verschwinden!“ Moreau gestand weiter, daß er seinen Secretär zu Pichegru geschickt hätte, um zu hören, was er wolle; der Secretär hätte aber den Pichegru, ohne sein Wissen, eingeladen, zu ihm zu kommen.

Andre

Andre Theilnehmer der Verschwörung sagten aus: es hätte zu Chatlot (Dorf, nahe bey Paris) eine sehr ernsthafte Conferenz zwischen Georges, Pichegru und Moreau statt gefunden. Moreau hätte sich nicht bestimmt erklärt. Dieß hätte die Vermuthung erregt, daß er mit selbstfüchtigen Entwürfen umgehen müsse. Die meisten, die man verhörte, sagten aus, sie hätten es nicht anders gewußt, als daß Georges, Pichegru und Moreau die Häupter der Verschwörung wären. Hierauf erschien (26. May) die Anklageacte, 340 Octavsetten stark. Zwey Tage hernach (28. May) fiengen sich die öffentlichen Verhöre an, die sechs Tage (bis zum 3. Jun.) wiederholt wurden. Aus diesem ergaben sich folgende Beschuldigungen. Durch eine von der englischen Regierung angestiftete Verschwörung hätte die bourbonische Herrschaft wieder hergestellt, hätte dieser Revolution, durch Meuchelmörder, der Weg gebahnt werden sollen; Moreau hätte sich mit Pichegru, und den Prinzen, ausgesöhnt; sein Secretär hätte einen verdächtigen Briefwechsel geführt; Moreau hätte, als Staatsdiener, der Regierung davon Nachricht gegeben

ben

ben sollen. Vom 4. bis 9. Juni folgten die Vertheidigungsreden der Angeklagten, und ihrer Advocaten.

Als (5. Jun.) Moreau redete, war die Versammlung besonders zahlreich, und sie hielt, des drohenden Ernstes des Präsidens ten ungeachtet, ihren Beyfall nicht zurück. Seine nachgeschriebene Rede wurde als „die herrliche“ in allen Straßen von Paris ausgerufen. Von der Rede seines Advocaten, Bonnet, waren, in wenig Tagen, 40,000 Exemplare abgesetzt. Moreau vertief sich auf das, was er gethan hatte, auf das französische Volk, auf die Völker, die von ihm besiegt worden waren. Man hätte ihm den Vorschlag gethan, die Leitung einer Revolution zu übernehmen; er hätte dagegen das zu beygetragen, den General Bonaparte auf den Gipfel der Macht zu erheben. Seine siegreiche Armee von 100,000 Mann, die ihn liebte, wäre aufgelöst worden. — „Im Angesichte des Himmels und der Menschen, (so schloß er seine Rede an die Richter) beheure ich die Unschuld und Reinheit meines Benehmens; sie kennen ihre Pflichten; Frank's

Frankreich hört sie; Europa heftet seine Blicke auf sie, und die Nachwelt wartet ihrer!" Hollands Aussagen, die so einzig das standen, schienen verdächtig. Moreau weigerte sich auch, ihre Wahrheit anzuerkennen. Auch wurde Holland von den übrigen Angeklagten abge sondert, und nur zu einer zwey jährigen Gefängnißstrafe verurtheilt, einige Zeit hernach freygelassen. Moreau's größtes Verbrechen war also wohl, daß er das, was er wußte, verschwieg. Dennoch bestand der Präsident darauf, daß er zu den Mitverschwornen gehöre.

Am 9. Jun. versammelten sich die Richter zum Ausspruche des Urtheils. Der Gerichtssaal war gedrängt voll. Ganz Paris war in einer gespannten Erwartung. An mehreren Straßenecken, vornehmlich in den Vorstädten, erblickte man heftige republikanische Anschläge. Das Volk drängte sich in lauten Schaaren durch die Straßen. Die Regierung wurde auf die Gefahr, der sie sich durch Moreau's Todesurtheil aussetzen würde, aufmerksam gemacht. Man wagte es nicht, Soldaten unter das Volk zu lassen, und sie mußten

mußten den ganzen Tag in ihren Casernen bleiben; auch wurden scharfe Patronen unter sie ausgetheilt. Moreau's Gemahlin und Bruder hatten an diesem Tage Hausarrest. An eben demselben soll der Aufenthalt des ersten Consuls nur wenigen Personen bekannt gewesen seyn. So kam der Abend, die Nacht herbey. Der Saal blieb immer voll; das Geräusch in den Straßen dauerte immer fort. Endlich, nach zwanzigstündigen Berathschlagungen, nach vielfältigen Hin- und Herschicken zwischen den Richtern und der Regierung, wurde Morgens 3 Uhr (am 10. Jun.) das Urtheil öffentlich bekannt gemacht. Zum Tode wurden 13, unter andern Georges, verdammt; Moreau, Nolland, Bouvet de Loziere u. a. m. sollten eine zweyjährige Gefängnißstrafe aushalten. Bey Moreau's Nennung riefen viele Stimmen laut: „Keinen Verhaft für Moreau; Freylassung!“ Nur mit Mühe bewirkte man die Räumung des Saales. Hierauf wurde aller Zusammentauf, vornehmlich in der Nähe des Justizpallastes, wurden alle auf die Angeklagten sich beziehenden Schriften und Flugblätter nachdrücklich verbothen.

Die

Die meisten von den Verurtheilten wändten sich an das Cassationsgericht, an die Gemahlin, an die Schwester, an die Stiefochter Bonaparte's; einige warfen sich ihm zu St. Cloud zu Füßen. Georges und Moreau waren nicht unter ihnen. Georges, und 9 andre, wurden (25. Jun.) hingerichtet. Sie riefen noch während der Hinrichtung: „es lebe der König!“ Moreau wanderte nicht in das Gefängniß. Seine Gemahlin verschaffte ihm, durch ein Schreiben an den ersten Consul, die Erlaubniß, nach Amerika zu reisen. Er verließ (am 22. Jun.) Paris ganz in der Stille, und begab sich, von dem General Savari und Gendarmen begleitet, nach der spanischen Gränze. In Cadix blieb er einige Zeit, um die Niederkunft seiner Gemahlin abzuwarten. Im folgenden Jahre (1805) gieng er nach dem nordamerikanischen Freystaate, wo er sich, in der Nähe von Baltimore, niederließ.

Moreau war weniger Staatsmann, als Feldherr. Von Steyes (1799) aufgefordert, das Regierungsruder zu übernehmen, betrachtete er vielleicht seinen ehemahligen  
Amts;

Amisgenossen Bonaparte als einen, der zur Beherrschung der Franzosen kein größeres Recht, als Er, hätte, hielt er die Revolution noch nicht für geendigt. Moreau stimmte nicht für die Wiederherstellung der Bourbons. Er erklärte diesen Plan für abentheuerlich. Die ungeheure Menge der durch ganz Frankreich zerstreuten Staatsdiener, deren Glück durch die Rückkehr der Bourbons zerstört worden wäre; die Hunderttausende, die Nationalgüter besaßen; die neugeschaffne Kriegsmacht, bey welcher man sich bloß durch Talente emporheben konnte; die Ehrenlegion, die Senatorten, die vielen wetter nichts als Ruhe wünschende Hausväter, — alles dieß machte die Wiederherstellung der Bourbons zu einer höchst gefährlichen und unausführbaren Unternehmung. Daher hegte Moreau, wenn er auch für Bonaparte's Regierung sich nicht gestimmt fühlte, den Wunsch, die repräsentative Verfassung beyzubehalten. „Ich glaube“ sagte Pichegru, „er will selbst regieren; ich rechne auf seine Regierung aber nicht acht Tage!“ Die Zusammenkunft mit Pichegru, auf der Madaleinenbrücke, ist zwar Galletti Weltg. 227 Th. V b nicht

nicht erwiesen; aber sein Secretär Fresnieres (er entfloh) ließ sich zu weit ein. Moreau's Benehmen während seines Processes hat etwas Schwankendes, und wenn er endlich auch nicht selbst um die Milderung seiner Strafe bath, so erlaubte er es doch andern, für ihn zu bitten.

Dem ersten Consul war der Proceß gegen Moreau, den Nebenbuhler seines Ruhms und seines Ansehns, auf alle Fälle willkommen. Er verschaffte ihm den Vortheil, durch denselben seine Gewalt befestigt zu sehen. Die Verschwörung diente zur Rechtfertigung von Sicherheitsmaßregeln gegen die Emigrirten. Alle diejenigen, die sich der Amnestie erfreuten, wurden der Aufsicht der Poltcey unterworfen, und sie sollten, ohne Erlaubniß derselben, ihren Wohnsiß nicht verändern dürfen. Dem Antrage der französischen Regierung zufolge, wurden von dem Kurfürsten von Baden, und dem Kurerzkanzler, alle Emigrirte aus den deutschen Rheingegenden entfernt. Man bemühte sich, die englischen Gesandten verdächtig zu machen; auch reißete Drake nach London, und Smith nach

nach Böhmen. Die zu Paris befindlichen fremden Minister äusserten sämmtlich ihren Unwillen über Drake's Benehmen. Adington wurde vom Parlament zur Aufklärung dieser Sache aufgefordert; aber er sprach, und zwar in sehr heftigen Ausdrücken, die Negierung von aller Theilnahme an den geheimen Unterhandlungen ihrer Gesandten frey. Doch die übrigen Minister, die ihn mit diesen Unterhandlungen nicht bekannt gemacht hatten, hüteten sich gar sehr, in seinem Tone, von dieser Sache im Parlamente zu sprechen. Der Kriegsminister Hawkesbury gab eine Erklärung, in welcher er die ihm und seinen Collegen gemachten Beschuldigungen zwar ablehnte, in welcher er jedoch eingestand, daß man alle Maßregeln ergreifen müsse, um den Plänen einer solchen Negierung, wie die jetzige französische wäre, entgegen zu arbeiten. Er bezog sich dabei auf Frankreichs Beyspiel. Dieß bewies sehr auffallend, wie gering seine Achtung für den diplomatischen Charakter der englischen Gesandten war. Ganz unerwartet erschienen (24. Oct. 1804) eine 240 Mann starke Abtheilung von Franzosen, die sich in

Hamburg eingeschifft hatte, an dem Hamburger Berg, versicherte sich der Person des in einem Landhause wohnenden englischen Gesandten Rumbold, und packte seine Papiere zusammen, um alles nach Paris zu schicken. Der König von Preussen that jedoch wegen dieser Kränkung, die dem niedersächsischen Kreise widerfahren war, als Director desselben, so eindringende Vorstellungen, daß der Gesandte wieder frey gegeben wurde; aber er durfte nicht nach Hamburg zurückkehren.

Je mehr die englischen Minister Bonaparte's Fall zu beschleunigen suchten, um so höher stieg seine Macht. Die letzte Verschwörung erzeugte bey den Freunden der jetzigen Regierung den Gedanken, daß es für Frankreichs Ruhe durchaus nothwendig wäre, ihm eine festere, keinen Revolutionen mehr unterworfenen Regierung zu geben. Schon im März dieses Jahres (1804) geschah im Senat der Vorschlag, die höchste Gewalt zum erblichen Eigenthume der Familie Bonaparte zu machen. Im Tribunat sprach Carrion Nizas für diese Veränderung sehr eifrig. Im Senate wurde sie jedoch nicht

nicht von allen, besonders nicht von Steyes, gebilligt. Indessen erfolgte (27. März) ein Antrag der Senatoren an den ersten Consul, mit seinem Leben, und seinen Thaten, solche Staatseinrichtungen zu verbinden, daß sein System ihn überleben möchte; sie zweifelten nicht, daß dieser große Gedanke ihn schon beschäftigt hätte; sie baten ihn, sein Werk zu vollenden, indem er es so unsterblich, als seinen Ruhm, machte. Das, was der Senat in unbestimmten Ausdrücken gesagt hatte, erklärte Bonaparte, in seiner erst vier Wochen hernach (25. April) darauf ertheilten Antwort, für ihre Ueberzeugung, daß die Erblichkeit der höchsten Magistratsstelle nöthig wäre, und er forderte den Senat zu fernern Verathschlagungen über diese Sache auf. Der Senat übertrug dieselben einer besondern Commission von zehn Mitgliedern. Ehe diese ihren Bericht abstattete, trug (30. April) Curée im Tribunat, dessen Secretär er war, in einer langen Rede, geradezu, auf die erbliche Kaiserwürde in der Familie Napoleons Bonaparte, an; auch widersprach seinem Antrage niemand, als Carnot, der jedoch zugleich seine Bereitwillig-

igkeit, dem neuen Kaiser, sobald ihn die Nation dazu erheben würde, zu huldigen, erklärte. Vier Tage hernach (3. May) wurde Curéés Vorschlag angenommen, und von allen Tribunen, auch von Moreaus Bruder, aber nicht von Carnot, durch ihre Unterschrift genehmigt. Sechs Mitglieder des Tribunats überbrachten ihn (4. May) dem Senat, in dessen Nahmen ihn der Vicepräsident François Neufchateau mit einer Rede empfieng. Sowohl diese Rede, als die Abstimmung des Tribunats, wurden dem bisherigen ersten Consul überreicht.

Der Senat und der Staatsrath arbeiteten seitdem eifrig an der Entwicklung der neuen Staatsverfassung, und sie vollendeten diese Arbeit um so geschwinder, jemehr schon alles vorbereitet war. Schon nach vierzehn Tagen (18. May) faßte der Senat, unter dem Vorſitze des zweyten Consuls, Cambaceres, den feyerlichen Beschluß, daß dem ersten Consul die für ihn und seine Familie erbliche Kaiserwürde zu Theil werden sollte. Diesen Beschluß überbrachte der Senat gleich darauf, von ansehnlichen Kriegsschaaren

ren

ren begleitet, nach St. Cloud, wo ihn Cambaceres dem neuen Kaiser durch eine Rede überreichte. Napoleon schloß seine kurze Ge-  
genrede mit den Worten: „Frankreich wird,  
wie ich hoffe, die hohe Würde, die es meis-  
nem Geschlechte zuerkennt, nie bereuen; we-  
nigstens würde mein Geist nicht mehr bey  
meinen Nachkommen seyn, wenn sie aufhö-  
ren sollten, der Liebe und des Vertrauens  
der großen Nation würdig zu seyn!“ Zwey  
Tage hernach, am Pfingstfeste (20. May)  
wurde Bonaparte, in Paris feyerlich als  
Kaiser der Franzosen ausgerufen, und der  
Senatsbeschluß im Moniteur bekannt ge-  
macht.

Diesem Beschlusse zufolge, erbt die Kais-  
serwürde auf Napoleons gesetzmäßiger Nach-  
kommenschaft in der männlichen Linie, und  
zwar nach dem Erstgeburtsrechte, fort. Wenn  
Napoleon keine eignen Söhne hat, kann er  
die Kinder oder Enkel seiner Brüder, die das  
18te Jahr zurückgelegt haben, an Kindes-  
statt annehmen, und diese treten dadurch in  
die Reihe seiner unmittelbaren Nachkommen.  
Nach Erlöschung derselben haben seine Brüs-  
der

der

der Joseph und Ludwig das nächste Recht. — Lucian und Jerome wurden stillschweigend ausgeschlossen, weil sich beyde unter ihrem (jetzigen) Stande verheyrathet hatten. Der jüngere Jerome verinähte sich (1803) mit Miss Patterson, der Tochter eines Kaufmanns zu Baltimore. Zu Paris erklärte man aber, daß ein zwanzigjähriger junger Herr, ohne Einwilligung seiner Verwandten, und ohne die in Frankreich vorgeschriebenen Förmlichkeiten, nicht heyrathen, und also auch keine Gemahlin haben könne; er sollte auch nicht eher nach Frankreich zurückkehren dürfen, als bis er dieser Verbindung entsagt hätte. Auch Lucian, der, gegen den Willen seines Bruders, seine Geliebte geheyrathet hatte, blieb, von Paris entfernt, in Italien, wo er, in Besiß eines Vermögens von einigen Milltonen Thalern, ein unabhängiges und glückliches Privatleben genoß. — Die Mitglieder der kaiserlichen Familie werden französische Prinzen genannt. Sie sind, 18 Jahr alt, Mitglieder des Senats, und des Staatsrathes. Das Privateinkommen des Kaisers bleibt so, wie es die Nationalversammlung (1791) für den König

König verordnete; also jährlich 25 Millionen Livres. Jeder von den französischen Prinzen genießt, ausser einem Pallaste, eine jährliche Einnahme von einer Million.

Um dem neuen Throne seinen gebührenden Glanz zu geben, wurden sechs Reichs-erzämter gestiftet, die den Prinzen von der Familie, und den ehemahligen Collegen des Kaisers, zu Theil wurden. Joseph stellt den Großwahlherrn, Ludwig den Connetable, Cambaceres den Erzkanzler, Lebrun den Erzschatzmeister vor. Eugen Beauharnois, Napoleons Stiefsohn, wurde in der Folge (am 1. Febr. 1805) zum Staatskanzler ernannt, und Murat, Napoleons Schwager, bekam die Würde des Großadmirals. Beyde traten dadurch in die Reihe der französischen Prinzen. Vierzehn der berühmtesten Feldherren, als Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brune, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, wurden zu Reichsmarschällen erhoben.

Um sowohl der neuen Regierung das Ansehen des Despotismus ganz zu entziehen, als  
man:

hem um dieselbe sehr verdienten Mann eine eben so ehrenvolle als einträgliche Stelle zu gewähren, sollte der Erhaltungssenat, zu dessen gebornen Mitgliedern jetzt die französischen Prinzen, und die Reichsbeamten, gerechnet wurden, fortdauern. Auch behielten der Staatsrath und die gesetzgebende Versammlung ihre Thätigkeit. Als höchstes Gericht, unter dem Voritze des Reichserzkanzlers, wurde der kaiserliche hohe Gerichtshof angeordnet. Der kaiserliche Hofstaat erhielt im Ganzen die Einrichtung, die er unter der königlichen Regierung hatte. Dadurch gewann man die Verehrer der ehemahligen Zeiten wenigstens für die Sache, wenn man sie auch nicht gleich für die Personen gewinnen konnte. Manche Personen von altem Adel fanden jetzt eine ehrenvolle Anstellung, und vermehrten dadurch die Stützen der neuen Regierung.

Napoleons Kaiserwürde wurde sogleich von den meisten europäischen Mächten anerkannt. England, Rußland, die Pforte und Schweden aber verweigerten diese Anerkennung, und Oestreich besann sich noch. Endlich faßte sein Monarch, den Unterhandlungen

gen

gen mit dem neuen Kaiser zufolge, den Entschluß (14. Aug.) sich für einen Kaiser von Oestreich zu erklären. Der König von Schweden wollte diese Veränderung in der Würde des deutschen Reichsoberhauptes zum Gegenstande einer Reichstagsberathschlagung machen; als aber auf seinen Antrag nicht geachtet wurde, rief er seinen Gesandten von Regensburg ab. England erkannte den Kaiser von Oestreich nicht eher an, als bis ihm Rußland mit seinem Beyspiele vorgegangen war.

Der neue Kaiser von Frankreich nahm, ehe er sich krönen ließ, noch eine Reise an die Küste, und an den Rhein vor. Er verweilte erst (seit 18. Jul.) vier Wochen in Boulogne, sodenn begab er sich (im Sept.), von seiner Gemahlin begleitet, über Aachen und Cöln, nach Maynz. Hier bezeugten ihm, ausser vielen andern Fürsten und Grafen, der Kurfürst von Baden, und der Kurzerzkanzler, ihre Ehrerbietung. Der Kurfürst von Hessen befand sich bis zum Tage nach der Abreise des Kaisers (4. Oct.) nicht wohl. Napoleon machte mehrere Anordnungen zum Besten der Rheinländer, vornehmlich für das Gewerbe der Stadt Aachen,  
Cöln

Cöln und Maynz. Mit den Frankfurthern zeigte er sich, wegen ihrer Begünstigung des englischen Handels, weniger zufrieden.

Napoleon wollte seiner Krönung die höchste Feyerlichkeit geben. Aus diesem Grunde sollte das Oberhaupt der katholischen Kirche diese Krönung vollziehen. Pius VII mußte sich daher, Napoleons wiederholten Antrage zufolge, entschließen, nach Paris zu reisen. Die schönen Hoffnungen, mit welchen man ihm schmeichelte, trugen dazu bey, ihm die Einladung noch willkommner zu machen. Die Protestanten fiengen schon an, deswegen Besorgnisse zu hegen; aber sie überzeugten sich in der Folge, daß ihre Besorgnisse ungegründet gewesen waren. Pius VII reifete endlich, nachdem er sich lange genug besonnen hatte, (am 31. Oct.) von Rom ab. Es begleiteten ihn mehrere Cardinäle. Einer derselben, starb auf der Reise, zu Lyon. Zu gleicher Zeit mit dem Pabst traf (25. Nov.) Napoleon zu Fontaineblau ein. Napoleon eilte der Umarmung des h. Waters entgegen. „Stre“, sagte dieser, die Arme sinken lassend: „ich bin derjenige, der sich in ihre Arme werfen muß!“ Auch der Kurzerkanzler, der  
Kurs

Kurprinz von Baden, der Fürst von Nassau-Weilburg, befanden sich unter denen, die durch die Krönungsfeierlichkeiten nach Paris gezogen wurden. Keinen Fremden aber behandelte Napoleon mit ehrenvollerer Auszeichnung, als den Kurerkanzler.

Man hatte die französischen Bürger über die Annahme der Kaiserwürde stimmen lassen, und am Tage vor der Krönungshandlung (1. Dec. 1804) zog der Senat nach den Tuileries, um dem Kaiser seinen Bericht wegen dieser Stimmung abzulegen. Von 3,524,254 Bürgern hatten nicht mehr, als 2,579 dagegen gestimmt. Die meisten derselben befanden sich in den neuen Departementen. Die Feyerlichkeiten begannen am 25. November. Die Krönung wurde (am 2. Dec.) in der Hauptkirche (Notre Dame) vollzogen. Der Zug, der den Kaiser und seine Gemahlin dahin begleitete, war äußerst prächtig. Es eröffnete ihn eine 8000 Mann starke Reiterey in glänzenden Uniformen. Es befanden sich um diese Zeit 40,000 Soldaten in Paris. Der Krönungsaufwand soll gegen 80 Millionen Livres betragen haben. Noch verwahrt die Hauptkirche den heretischen

chen Anzug und Schmuck, dessen sich der Kaiser und seine Gemahlin an diesem Tage bedienten. Eine schöne Darstellung des feyerlichen Auftritts überliefert Davids Pinsel der Nachwelt. Der Pabst spielte bey demselben eben keine sehr ehrwürdige Rolle. Wenn auch Napoleon selbst ihn mit Ehrerbietung behandelte; wenn er die sorgfältige Achtung für ihn so weit trieb, daß er seine Wohnung in den Tuilerien der im Lateran ähnlich machen ließ, daß er sie mit einer ausserlesenen Bibliothek versah; so fand doch das muthwillige Publicum der Hauptstadt den Umstand, daß vor dem päbstlichen Wagen der herkömmliche Esel, auf welchem ein Geistlicher, in braunem Mantel, mit dem Kreuz, saß, etlicher trachte, sehr komisch. Eben dieses Publicum bezeugte aber auch über die ganze Handlung, die des Pabstes Reise nach Paris veranlaßt, keine besondere Freude. Die wiederhergestellte Monarchie überzeugte übrighens die Verehrer der republikanischen Verfassung, daß ihre schönen Hoffnungen sie getäuscht hatten. Die Geschichte der französischen Revolution hatte jetzt ihr Ende erreicht.

